

Das religiöse Empfinden des Volkes : zur Frage von "Volksreligion und Religion im Volke"

Autor(en): **Hilfiker, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **28 (1927-1928)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das religiöse Empfinden des Volkes.

Zur Frage von „Volksreligion und Religion im Volke“.

Von Dr. K. Hilfiger, Münsterlingen.

Man weiss, wie sehr sekundäre Religionen, Religionen, die sich auf Grund bestehender entwickeln, sich verändern, wenn sie durchdringen und allgemein aufgenommen werden. So geschah es dem Buddhismus und dem Christentum. Schuld an dieser Umänderung sind weniger andere, konkurrierende religiöse Strömungen, als die Eigenart des aufnehmenden Volkes selbst. Sekundäre Religionen gehen ja immer von einer einzelnen Persönlichkeit aus, die sich zu der überlieferten Religion, dem Erzeugnis der Kollektivseele, in Gegensatz stellt. Sobald aber diese neue Religion vom Volk allgemein aufgenommen wird, werden die ihr eigentümlichen Vorstellungen (und die sind in der Hauptsache das persönliche, und damit das moralische Verhältnis zur Gottheit) derart in den Hintergrund gedrängt und verwässert, so dass in ihr einfach die alte Religion in neuem Gewand wieder aufersteht. Man denke daran, welche Zauberreligion bei den mongolischen Völkern aus dem Buddhismus ward. Einzig in Ceylon, wo er wieder zur Sekte ward, hat er sich rein erhalten. Oder welche Umformung das Christentum in der katholischen Kirche erfuhr. Es ist ja einigemal versucht worden, diese fremden Umformungen zu beseitigen, und am radikalsten im Protestantismus. Doch wie illusorisch das war, wie unvermeidlich das Volk immer wieder nur den alten Glauben in neues Gewand kleidet, zeigte Lutz Mackensen in seiner schönen Arbeit „Volksreligion und Religion im Volk“¹⁾.

Der „Volksreligion“, dem Christentum, wie es vom Volk erlebt wird, stellt er die Religion der Gebildeten, die dogmatisch-gelehrte Religion, die „Religion im Volke“ gegenüber. Und zwar wird ihm diese „der stumme Masstab, an dem wir die Volksreligion messen“ (S. 162).

Dieser Masstab ist nicht unbedenklich. Er hat sich in den ältern Arbeiten über Aberglauben unangenehm bemerkbar gemacht, und stand dem Verständnis peinlich im Weg.

¹⁾ SCHWEIZ. ARCHIV F. VOLKSKUNDE 27, 161 ff.

Bei manchen Forschern, die durch ihre Heimat ein besonderes, persönliches Verhältnis zur Volkskunde haben, bekommt dieses fast den Anschein einer unglücklichen Liebe. Sie lieben und widmen ihr Leben einer Sache, der sie als Irrung und Unheil einen baldigen Untergang wünschen. „Puisse la Légende de la Mort n'être bientôt plus pour les Bretons qu'un souvenir“, sagt Anatole le Braz in der Vorrede (LXXXI) zu seiner *Légende de la mort chez les Bretons armoricains*, und ihm kann man es am wenigsten verübeln, starb doch sein Freund Marillier den Tod, wie ihn das Schicksal einem Volkskundeforscher nicht boshafter zudenken kann: Marillier litt Schiffbruch an der bretonischen Küste, und niemand vom nahen Dorf, dessen Lichter er allmählich verlöschen sah mit vorschreitender Nacht, kam ihm zu Hilfe, da man die Rufenden für schreiende Geister von Ertrunkenen hielt.

Oder man denke daran, wie verständnislos die Missionare den Religionen der Völker, die sie bekehrten, gegenüber standen und zum Teil noch stehen, und wie sehr die Theorie des Animismus, d. h. die Annahme, die Vorstellungen der primitiven Völker seien ohne weiteres von den uns geläufigen Vorstellungen aus beurteilbar, dem tiefen Verständnis hinderlich ist und zu unrichtigen Folgerungen veranlasst.

Ein Neger entreisst einem andern das Fischereigerät. Dieser, zu schwach, um zu widerstehen, droht: Wenn du es mir nicht wieder gibst, spring ich in den Fluss. Der andre lacht. Da springt er in den Fluss und ertrinkt. — Uns scheint das einfach eine Handlung aus sinnloser Wut zu sein. Das ist es nicht. Es ist Berechnung. Als Lebender ist er unterlegen. Als Toter gewinnt er einen viel grössern Machtbereich, und kann so seinem Gegner ganz anders zusetzen.¹⁾

Der König der Primitiven muss in einem derart strengem Zeremoniell leben, dass bei manchen Völkern der, welcher König werden sollte, sich aus Leibeskräften dagegen wehrt. Freud erklärt dieses Zeremoniell als Ausdruck einer Art Rache des Volkes an der Allgewalt des Königs, während es einfach die notwendige Folge davon ist, dass der König das Leben des ganzen Stammes verkörpert. Deshalb wird jede seiner Bewegungen für diesen bedeutungsvoll und muss sie einem strengen Reglement unterstehen. Überhaupt ist Freuds Totem und Tabu charakteristisch für die Abwege in

¹⁾ RAOUL ALLIER, *Psychologie de la conversion*, I, 85.

die man durch die Gleichsetzung unserer Vorstellungen mit denen der Primitiven geraten kann.¹⁾

Mackensen sieht mit der Wertung vom dogmatisch-gelehrten Christentum aus drei Grundtriebe in der Volksreligion: Egoismus, Gegenständlichkeitsdrang und magische Veranlagung. Wenn man diese Wertung weglässt, sieht man, dass diese drei Grundtriebe nur der verschiedene Aspekt einer und derselben Kraft sind, und die ist die magische Einstellung. Uns scheint es blinde Wut zu sein, wenn jener Neger in den Fluss springt; uns scheint es Egoismus, wenn der Bauer Gott den Dienst kündigt und in seiner Kapelle das Glockenseil herabreisst, wenn ihm trotz regelmässigem Betzeitläuten der ganze Stall ausstirbt; wenn er nur darum fromm ist, damit er dadurch einen materiellen Gewinn habe; wenn ihm sein ganzes Verhältnis zu Gott nur ein Dienstvertrag ist.

Nun aber ist der Gott des Volkes etwas ganz anderes als der dogmatische Gott. Mackensen selber hebt schön hervor, wie wenig das Volk mit dem ihm von der Kirche gelehrt Bild Gottes als Weltherrn anzufangen wisse. „Dieses Bild Gottes ist vorhanden, dafür hat die Kirche gesorgt, aber es interessiert es nicht“ (S. 168). Der Gott des Volkes ist keine Persönlichkeit, kein guter Vater im Himmel, sondern eine magische Kraft, die Gutes und Böses bewirken kann. Sein Gott ist kein Richter über Gut und Böse, sondern eine Kraft, die je nach der Behandlung, die man ihr zukommen lässt, nach der Macht, die man über sie ausüben kann, Gutes oder Böses schafft. Das ursprüngliche religiöse Empfinden, das religiöse Empfinden primitiver Völker und des Volkes steht „jenseits von Gut und Böse“, und erst später hat sich das moralische Empfinden mit dem religiösen vermischt. Die Primitiven kennen keine Gottheit, die die Guten belohnt und die Bösen bestraft, sie wissen nur von magischen Kräften, die alles Leben bewirken und bewegen. Sie suchen diese Kraft in sich anzusammeln, um mit ihr wirken zu können. Ihre Häuptlinge und Medizinmänner haben besonders viel magische Kraft in sich, ja, sie sind es, die diese an die Erde binden und an die Natur, an die Stammesgenossen abgeben. Auf der Jagd ein Tier töten kommt dadurch

¹⁾ Näheres darüber in meiner in nächster Zeit in der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie erscheinenden Arbeit: Kritik der psychanalytischen Betrachtung der Vorstellungen primitiver Völker.

zu Stande, dass man genügend magische Kraft in sich drin sammelt, um mit dieser die magische Kraft, die im Tier wohnt, überwinden und aus dem Tier verscheuchen, d. h. das Tier töten zu können. Nun gibt es verschiedene Methoden, um die magische Kraft in sich aufzuspeichern. Eine von ihnen ist die Askese. Es ist klar, dass hier die Askese nichts mit Moral zu tun hat. Erst später hat man sie mit der Moral, mit Sünde und Busse in Verbindung gebracht, und es sind ja vor allem die sekundären Religionen, die diese moralische Umwertung der religiösen Vorstellungen durchgeführt haben.

Die „bösen“ Geister (*morts malfaisants*) der Primitiven gehen nicht um, weil sie wegen ihrer Böshaftigkeit keine Ruh finden, sondern weil sie mächtig sind, mächtiger als die Geister anderer. Es liegt im Wesen des Toten, „umzugehn“, durch den Tod wird die magische Kraft frei, gelangt sie zu freiem Wirken, ohne mehr an eine Körperlichkeit gebunden zu sein. Drum muss man sich vor jedem Toten schützen, und um so mehr vor schon im Leben mächtigen Leuten.

Unser Volksglauben hat diese Vorstellung moralisch übertüncht. So glaubt man z. B. in Korea, Tote, und besonders solche, die in voller Lebenskraft sterben, gingen gern in Bäume ein¹⁾. In der Bretagne erfährt dieser Glaube die Ergänzung, dass dieses in einen Baum eingehen als Strafe, als „Fegefeuer“, erklärt wird (*faire son purgatoire*)²⁾. Ebenso heisst es vom Umgehen der Toten:

Tant que l'âme n'a pas accompli sa pénitence, elle doit faire après la mort ce qu'elle avait coutume de faire de son vivant³⁾.

Auch die Sagen von den Sonntagsschändern beruhen nicht, wie Mackensen meint, auf der moralischen Vorstellung von einem Gott, der straft, wenn man ihm nicht die Ehre antue. Der christliche Sonntag wird als Ruhetag zu einem Geistertag, — an solchen darf man nicht arbeiten. Wer in den Zwölften nach dem Abendläuten arbeitet, ist einfach unvorsichtig, aber nicht „Gottesschänder“. Denn dann wirken ungehemmt die Geistermächte, und gefährden den, der sich ihnen aussetzt. Ich glaube nicht, dass das Volk alle Heimsuchungen als Strafe empfindet⁴⁾, „Strafe“ ist nur die christliche Formulierung. Es hagelt, weil man den Abwehrzauber, die Hagelfeiern unterlassen hat. Nicht das Unrecht an

¹⁾ FRAZER, *Rameau d'or*, ch. IX § 1. — ²⁾ A. LE BRAZ I 227, II, 46. —

³⁾ do. II, 121. — ⁴⁾ Archiv 27, p. 167.

und für sich führt „Strafe“ herbei, sondern das Verfluchtwerden durch den, der das Unrecht zu leiden glaubt. Wer einen Grenzstein versetzt zu seinen Gunsten, muss nicht wegen dieses Unrechts umgehen, sondern wegen der Verfluchung, der Rache des Geschädigten. So heisst es von der Bretagne:

Le plus souvent, le voisin lésé n'a de recours qu'en la justice de Dieu. C'est donc devant elle qu'il assigne le coupable en disant: Puisse la pierre que tu as déplantée peser de tout son poids dans la balance de tes péchés, au seuil de l'autre monde. Aussi n'est-il pas rare que l'on rencontre, la nuit, des gens courbés en deux sous le faix d'un lourd bloc de pierre . . .¹⁾

Ein weiteres Beispiel finde ich in René Basset's Compilation Mille et un contes arabes²⁾. Ein büssender Geist erzählt:

J'étais une femme vertueuse et, dans le monde terrestre, j'avais un mari à qui je désobéissais. Quand je mourus, il était irrité contre moi. Dieu a fait de mon tombeau un parterre (jardin) à cause de ma vertu, mais il m'a puni de ce châtement (un oiseau la frappe à coup de bec) à cause de la colère de mon mari. Quand tu reviendras au monde, intercède pour moi auprès de lui, peut-être me voudra-t-il du bien. — (Le mari lui pardonne et elle est délivrée de son châtement.)

Auch diese Frau leidet im Jenseits nicht, weil sie Böses tat, sondern weil ihr jemand — ihr Mann — Böses wünschte.

Das entspricht genau dem, was wir von den Primitiven wissen. Die Beispiele liessen sich beliebig mehren. So ist aus der Vorliebe der Toten zum Herdfeuer (das Herdfeuer ist ja die „Seele“ des Hauses) das Frieren der Toten und die „kalte Pein“ entstanden³⁾. Mackensen sucht nachzuweisen, dass diese „Volksmoral“ nicht die richtige sei. Das ist sie aber nicht aus einer egoistischen Orientierung heraus, sondern weil sie nur der Firnis von magischen Vorstellungen ist. Diese moralische Färbung hat mit den von ihr gefärbten Vorstellungen sehr wenig zu tun.

Mackensen sagt (S. 165) sehr richtig und prägnant: Die Volksreligion war immer und zu allen Zeiten nicht eine Religion um Gottes-, sondern um meinetwillen (um der Menschen willen). Erst eine Religion, die „Gott“ vom Menschen losgelöst hat, Gott zu etwas macht, das den Menschen richtet, kann moralisch werden. Für den Primitiven ist der Mensch „gotterfüllt“. Gott wohnt nicht im Himmel, sondern in Mensch,

¹⁾ A. LE BRAZ II 28. — ²⁾ t. III p. 505 (1927). — ³⁾ Es sind vor allem die heimatlosen Seelen, die keine Nachkommen haben, denen niemand ein Herdfeuer anzündet, niemand Opfer bringt, die frieren und dürsten. Vgl. WILHELM, Chines. Volksmärchen u. GRUBE, Chin. Religion. p. 38.

Tier, Baum, Stein. Es ist bekannt, dass auch die Mystik dieses Erlebnis verkündet: Ich weiss, dass ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben, werd ich zu nicht, er muss vor Not den Geist aufgeben, sagt Angelus Silesius. So ist klar, dass das Verhältnis des Volkes zu Gott sich, gleich wie unser Verhältnis zu allen andern Sachen dieser Welt, nach der Formel: Was nützt, was schadet, regelt und regeln muss (S. 165). Wenn man nun das moralisch wertet und als Egoismus bezeichnet, setzt man voraus, dass es mit der Moral etwas zu tun habe. Nun ist es aber nicht unmoralisch, sondern amoralisch, morallos. Dieser „Egoismus“ ist ja nichts anderes als das magische Empfinden, und auf jeden Fall hat es wenig Sinn, diese beiden Begriffe nebeneinander aufzustellen. Man könnte das magische Empfinden selber Egoismus nennen. Mackensen allerdings tut das nicht. Dadurch würde die Wertungsnatur des Begriffes Egoismus für alle Augen deutlich, und würde allen in Erinnerung rufen, wie wenig die moralische Wertung in die Wissenschaft passt.

Gewiss will „Egoismus“ hier noch etwas andres zum Ausdruck bringen. Aber dann muss man ein anderes Wort brauchen: Egozentrisches Denken, oder noch besser in Anschluss an Bleuler „autistisches“ Denken. Und als solches bezeichnet oder klassifiziert gerade Bleuler das magische Denken¹⁾. Durch diesen Begriff wird auch sofort klar, dass ohne ihn, ohne magisches, das ist autistisches, („egoistisches“) Denken keine Religion bestehen kann, Wenn sie sich dessen entkleidet, wird sie zur blossen Morallehre. Das Christentum der Evangelien hat bekanntlich ein starkes magisches Element, das von Paulus beträchtlich verstärkt wurde.

Und die heute erfolgreichen Richtungen im Christentum sind die, die dieses magische Element kräftig betonen. Und wenn die Staatskirche das zu wenig tut, werden die Leute (und nicht etwa nur das Volk) Spiritisten, Theosophen, Anthroposophen usw. Der Erfolg der sekundären Religionen besteht ja gerade darin, dass sie dieses magische Erleben, dieses autistische Denken neu beleben in einer Zeit, wo dieses ziemlich in den Hintergrund trat, wie es zum Beispiel zur hellenisch-römischen Zeit war, als die hellenistischen und orientalischen Mysterienkulte und das Christentum aufblühten.

¹⁾ BLEULER, Lehrbuch der Psychiatrie 33.

Seinem magischen Gehalt verdankt das Christentum seine Ausbreitung; erst als aus ihm ein magisches System ward, hat es die Welt erobert. Das was es mit allen Religionen gemein hat, das Magische, setzte sich durch. Sein Eigenstes, die moralischen Forderungen traten dagegen zurück, und wurden selber durch das magische umgewandelt, denn es ist weniger so, dass das Magische moralisch, als dass die Moral magisch wurde.

Die Gegenständlichkeit des Volksdenkens ist ebenfalls eine Folge der magischen Einstellung. Weil jede Form, jedes Wort magischen Gehalt hat, erlangt es viel grössere Wichtigkeit. Jedes Ding hat magischen Gehalt, drum ist jedes Ding belebt, hat jedes Ding ein Leben für sich. Die Gebetsformeln haben ein Leben für sich, das vom Betenden unabhängig ist; ob dieser versteht, was er betet, oder nicht, ist gleichgültig. Es ist nicht einfach „ein sich Klammern an Äusserlichkeiten“ (S. 180), wenn sich ein Bauer sehr darüber aufhält, dass bei der Beerdigung das Grabgeläut zu spät einsetzt oder wegen Turmreparatur ganz unterbleibt. Denn das Grabgeläut hat eine sehr wichtige Bedeutung und Bestimmung, und die arme Seele des Toten muss drunter leiden, wenn es ausbleibt.

Mackensens Aufstellungen sind sehr verdienstvoll und sicher richtig. Die Volksreligion unterscheidet sich scharf vom dogmatisch-gelehrten Christentum. Mackensens Wie der Unterscheidung, das ist es, was ich beanstande. Dem Volk geschieht bei seiner Betrachtungsart Unrecht. Er möge mir nicht zürnen, wenn ich es verteidige.

Primitivität oder Volkschristentum?

Eine kurze Entgegnung von Lutz Mackensen.

Entgegnungen sind immer misslich. Die Gefahr, am Opponenten vorbeizureden, ist beträchtlich, und der Gewinn bleibt, da der Raum für eine eingehende Darlegung der eigenen Gründe fehlt, meist gering. Immerhin handelt es sich hier um eine schwebende Frage, die ich durch meinen kleinen Aufsatz nur anschneiden, nicht aber lösen konnte, und die wohl einer Diskussion wert ist. In dieser Hinsicht freue ich mich über die Gegenäusserung, die jener vortastende Aufsatz hervorgerufen hat, aufrichtig; besonders begrüsse ich es, dass Hilfer den magischen Charakter der Volksfrömmigkeit stärker hervorgehoben hat, als ich es tun konnte und — bei der Bekanntheit der Tatsache — tun wollte.

Allerdings erscheint es mir gefährlich, die Rolle der Magie innerhalb des Volksglaubens zu überschätzen. Es kann nicht scharf genug betont werden, dass Glauben und Magie, wiewohl sie die gleiche Tendenz haben (Überwin-